

Das fremde Gesicht [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das FREMDE Gesicht

8. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

Dann verdunkelte wieder ein Schatten von Mutlosigkeit ihren Blick. „Aber wir werden gar nicht so weit kommen, Frank. Wie wollen wir uns denn in dieser Geschwindigkeit trauen lassen, ohne Papiere, ohne... Dazu sind doch eine Menge Formalitäten nötig.“

„In England nicht“, erklärte er. „Dort trägt man einfach seinen Namen ins Kirchenbuch ein und damit Schluss. Wir fahren also am besten gleich morgen auf dem kürzesten Weg nach London, vielmehr nicht auf dem kürzesten, denn der führt durch ganz Frankreich, und das wäre zu gefährlich. Ich habe schon alles überlegt. Wir setzen uns zunächst in eines der grossen Touristenautos, die zwischen San Remo und Nizza verkehren, und auf denen man nicht einmal einen Pass braucht, und tun so, als ob wir nur mal eben einen kleinen Tagesausflug ins Italienische machen wollten. Gepäck hast du ja sowieso keines, und das meine kann man mit der Bahn direkt nach Genua aufgeben. Haben wir erst einmal die französische Grenze hinter uns und sind in Italien, dann ist die Gefahr schon geringer. Von Genua fahren wir dann über Deutschland — das ist kürzer als der Seeweg. Dabei freilich wird sich dein falscher Pass zum erstenmal bewähren müssen. Aber ich zweifle nicht,

Öppis vom Tram

Dass es bösi Müüler git, geng gä het und geng gä wird, isch nüt neus. Dä, wo dr jitz mit ihm z'tüe heit, ghört o chlei drzue. Aber schlimm isch es nid.

Heit dr ech scho g'achtet, wenn e Frou — nid jedi macht's de zwar eso — i ds Tram ystigt? Ds erschte, was sie macht, isch öppis näts. Sie lachtet alli, wo scho da si, fründlech a, wie wenn sie wett säge: «Freuet dr ech nid, dass i o chume?» Chuum abgsässe, schlaht dr Luft um, ihres Gsicht wird kritisch und ihri Gedanke schwärmen us über alli wybleche Fahrgescht und geit men ihre Blicke nache, so cha me läse was sie dänkt: «Eh, was het jitz die für ne Rock a, nid emal d'Chneu tuet er decke — wie cha-men-o! Und de erscht dr Huet, die reinschti Chrätze; nüt fählt drann als es paar Kanarienvögel, läbegi.» Ihri Ouge gange wyter bis sie a me ne Paar nigelnagelneue Schueh blybe hange, mit Sohlen und Absatz so dick wie ne währschafte Gugelhopf. «Schön isch das nid, dänkt sie, aber i nähm se glych.» Und so geits wyter, vo eim zum andere.

Es chöme anderi Lüt yne bim Zytglogge, und üsi Frou mues halt dr Märthorb uf d'Schoss näh, wil dä kes Billet het, und es paar Lüt müesse stah. Sie macht's ungärn, aber dr Billeteur, eine vo däne, wo uf settegi Sachen achte, luegt se scharf a. O chlyni Chinder chönt d'Mueter uf d'Schoss näh; mit grössere, wenn sie scho i d'Schuel gange, geit das nid. Aber wie mängisch gseht me Schulbuebe und -Meitscheni breitspurig da sitze, ohni dass es ne i Sinn chäm, a me-ne alte Froueli Platz z'mache. Da wär es a dr Mueter, z'säge: «Gang abe, Ruedi, die Frou möcht sitze!» Dr Billeteur miech das mängisch gwüss gärn sälber, aber er schüücht en uverschanti Antwort; sie heig zahlt für ihre Sprössling. Nüt z'mache! Chinder si Chinder; drum muess me se-n-erzieh.

No öppis: Warum isch i üsne Tram und Omnibus nid agschriebe wie i anderne Stedt: Man wird ersucht, Kleingeld bereitzuhalten? Letschthin isch uf em Chornhusplatz e Frou i Bus cho und git em Kondukteur e Hunderternote. «Wo weit dr hi?» «Zum Rosegarte.» Es het mi verwunderet, dass dä se nid agschnouzt het. Zerscht chramet me ne halb Stund i dr grosse Lädertäsche für ds Portemonnaie füre z'grüble und de git me ne Banknote. Und d'Fahrgescht müesse warte. Chönnt me nid zur Zyt ds Zwänzgi rüschte?

Und so wyter.

Emanuel Spätling.

dass alles glatt geht. Ein Mann wie Monno liefert keine Pfscherarbeit. Wenn du mit diesem Pass bis nach Brasilien gekommen wärs, dann wirst du wohl auch damit nach London kommen, das ist so gut wie sicher. Es ist mir nicht ganz wohl bei diesem Experiment“, fügte er mit leichtem Stirnrunzeln hinzu. „Mir sind im allgemeinen derartige Schliche zuwider. Aber es bleibt uns keine Wahl. Und es ist ja auch nur für dieses eine Mal. Wenn du erst mit mir verheiratet bist und meinen Namen trägst, dann kannst du diesen Wisch ins Feuer stecken.“

„Könnte ich nur auch die ganze Vergangenheit mitverbrennen“, seufzte Evelyn. Aber Frank liess ihr keine Zeit mehr zu schwermütigen Reminiszenzen. Jetzt, da sein Plan sozusagen im Entwurf fertig war, drängte alles in ihm zur Ausführung. Seine an sich heitere und zum Optimismus geneigte Natur gewann die Oberhand. Alles erschien ihm jetzt wie eine einzige Kette von glücklichen Zufällen und Fügungen, von dem Tag angefangen, da er sich auf das Zureden eines Kollegen hin entschlossen hatte, seinen Urlaub in diesem bezaubernden Küstenwinkel zu verbringen, den er nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte. Am wesentlichsten freilich hatte zu diesem Entschluss die kleine Erbschaft beigetragen, die ihm kurz zuvor durch das Testament einer entfernten Verwandten zugefallen war. Kaum zweitausend Mark, von denen er sich endlich einmal eine grössere Reise hatte leisten wollen. Wie segnete er im stillen die gute alte Frau, die, ohne es zu ahnen, die Begründerin seines Glückes geworden war! Und wie froh war er jetzt, dass er mit dem Geld hausgehalten hatte.

„Es wird gerade noch für unsern Abstecher nach London langen“, lachte er vergnügt, „aber ich schätze, dass wir ohne einen Knopf in der Tasche in Amsterdam ankommen. Aber das ist uns ganz egal, nicht wahr? Wir haben uns und unser Glück — und alles andere, alle Monnos und Ostrowskis und alle Spitzbuben der Welt kann der Teufel holen. Und die französische Polizei obendrein! Amen...!“

Er sprang mit einem Satz auf die Beine und riss die Geliebte mit sich empor.

„Komm, Liebling, lass uns nach Hause gehen — ich habe schon Reisefieber! Im Vorbeigehen will ich mich gleich nach den Fahrzeiten der Autobusse erkundigen — und morgen...“

Er vollendete den Satz mit einem langen, innigen Kuss. Sein schönes, sonnengebräuntes Gesicht strahlte vor Glück. Voll Uebermut blies er eine blonde Haarsträhne zurück, die ihm beim raschen Aufstehen in die Stirn gefallen war. Und nur in der Tiefe seiner blauen Augen war noch ein Schatten von Ernst, als er halb lachend sagte: „Und wenn wir es dann geschafft haben, mein Lieb, wenn du erst Evelyn Alland heisst — dann wollen wir alles, die ganze Vergangenheit versenken, so — wie ich diesen Stein da versenke...“

Er bückte sich nach einem Felsbrocken und schleuderte ihn mit weitausholendem Schwung ins Meer. Der Stein fiel mit dumpfem Aufklatschen in die Tiefe, fast unmittelbar an der verhängnisvollen Stelle. Eine kleine Wasserfontäne spritzte auf und zersprühte in tausend funkelnden Tropfen. Die beiden jungen Menschen wandten keinen Blick von der Stelle, bis die zitternden Wasserkreise über der aufgebrochenen Tiefe immer weiter und weiter wurden und sich allmählich in der schimmernden Ferne verloren...

Peter Plüsch und Hans Joppe erleben Abenteuer

von G. Th. Rotman
(Nachdruck verboten)
1. Fortsetzung



7. Gestern noch hatte die Mutter gesagt: «Du, Männchen, du musst dir deinen Anzug mal aufbügeln lassen!» worauf der Vater geantwortet hatte, das Geld wachse ihm nicht auf dem Rücken. «Weisst du was?» sagte Peter zum Hans, wir wollen den Anzug heimlich aufbügeln! Eins, zwei, drei, gingen Jacke, Hose und Weste unter des Vaters Kopierpresse!



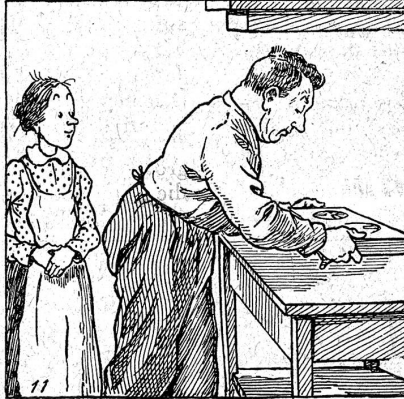
8. Aber ach je, als Hans die Presse etwas fester andrehte, weil die Weste nicht flach werden wollte, ertönte auf einmal ein unheilverkündendes Krachen! Eine rasch vorgenommene Untersuchung wies aus, dass sie vergessen hatten, zuerst die Taschen nachzusehen. Die Folge war, dass nicht nur die Weste, sondern auch des Vaters schöne Nickeluhr und seine Zigarren «aufgebügelt» worden waren.



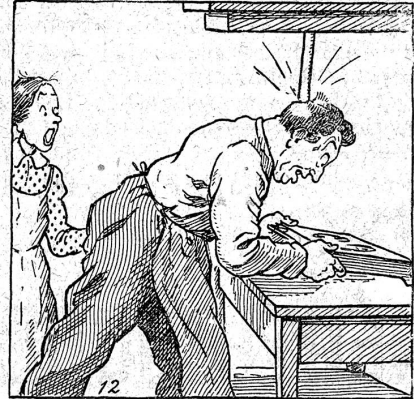
9. Blass vor Entsetzen schlichen die beiden aus dem Zimmer. Wohl kaum ahnten sie, dass die «Ueberraschung», welche sie dem Vater bereiteten, immer noch grösser werden sollte. Der Hans war nämlich so gedankenlos gewesen, den Faden, womit er die Tintenflasche aufhängte, um den Kork derselben zu befestigen, und was dies für Folgen hatte, werdet ihr später vernehmen!



10. Mittlerweile befanden sich Sankt Nikolaus und sein Knecht bereits auf dem Dach. Dort gab es eine kleine Plattform, neben welcher der Küchenschornstein sich erhob und wo es nicht allzu gefährlich war. Während Hans ein Pfund grüne Seife bereit hielt, liess Peter den funkelnegeleuchten Besenstil in den Schornstein fallen.



11. In diesem Augenblick aber befand sich die Käthe nicht allein in der Küche, wie Peter und Hans glaubten. Der Gaskocher hatte nämlich plötzlich den Dienst versagt, und in ihrer Angst, der Kaffee würde nicht fertig sein, wenn die Herrschaft nach Hause käme, hatte Käthe den Gasarbeiter herbeigeholt. Der Mann war ganz schlecht gelaunt, weil man ihn am Sankt Nikolausabend aus dem Hause geholt hatte.



12. Rrrr-bums! Au! Gerade befand sich der Gasarbeiter mit dem Kopf unter dem Schornstein, als da auf einmal der Besenstiel senkrecht heruntergepurzelt kam und ihm auf dem Hinterkopf landete. «Was ist das hier für ein Tollhaus?» schrie er, «hallo, wer tut das? Der soll mir herunterkommen!» Und mit drohenden Blicken schaute er in den Schornstein hinein...

11.

Alles war gut gegangen — erstaunlich gut. Die Reise nach London, die Trauung, die Passkontrolle — nirgends die geringste Schwierigkeit. Erst später in Amsterdam begannen die Sorgen...

Die kleine möblierte Wohnung in der Invalidenstrasse, die man gleich nach der Ankunft gemietet hatte, war kein ideales Heim für ein junges Paar. Die beiden kleinstädtisch eingerichteten Zimmerchen gingen auf einen mit dürftigem Grün bepflanzten Hof hinaus, und die Küche war so finster, dass man den ganzen Tag darin das Licht brennen musste. So oft Alland, von seinem Dienst aus dem Spital heimkehrend, die drei Treppen des düsteren Mietshauses emporstieg, zog sich ihm das Herz zusammen vor Kummer, dass Evelyn den ganzen Tag in dieser trübseligen Umgebung verbringen musste. Sie hatte sich mit einer heiteren Selbst-

verständlichkeit, wie er sie ihr niemals zugetraut hatte, in die engen Verhältnisse gefügt. Immer war sie guter Laune und voller Zuversicht, oder sie schien es wenigstens zu sein, auch dann noch, als es eines Tages noch schwerer für sie wurde.

Kurz vor Weihnachten entdeckte sie, dass sie Mutter werden sollte. Die Freude auf das Kind war bei beiden so gross, dass man darüber zunächst alle materiellen Schwierigkeiten vergass. Aber dann meldeten sich andere Sorgen. Evelyn hatte in den ersten Monaten sehr unter ihrer Schwangerschaft zu leiden, und sie ertrug es mit rührender Tapferkeit. Nach wie vor tat sie ohne jede Hilfe ihre ganze Hausarbeit. Niemals klagte sie. Aber Alland liess sich von ihrer scheinbaren Munterkeit nicht täuschen. Er machte sich

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock
Telephon 3 20 55

insgeheim um ihre Gesundheit die heftigsten Sorgen, und es quälte ihn oft bis zur Unerträglichkeit, dass er so gar nichts zu ihrer Erleichterung tun konnte. Mehr als einmal hatte er in diesen Monaten seinen Chef fast flehentlich gebeten, ihm doch durch seine Empfehlung irgendeinen leitenden Posten zu verschaffen. Aber der grosse Chirurg war ein ebenso grosser Egoist, der seine Leute rücksichtslos ausnützte und nicht daran dachte, seinen tüchtigsten Assistenten herzugeben.

Von alledem war Frank oft so bedrückt, dass er nicht instande war, seiner Frau ein heiteres Gesicht zu zeigen. Und Evelyn, durch ihren Zustand doppelt empfindlich geworden, bezog seine Niedergeschlagenheit direkt auf sich. Sie fing an, sich einzureden, dass seine Liebe im Nachlassen sei, dass er diese übereilte Heirat bereits bereue. In einem übertriebenen und durch ihre nervöse Ueberempfindlichkeit noch gesteigerten Schuldgefühl machte sie gleichsam sich allein verantwortlich für jeden Aerger, jedes noch so äusserliche Missgeschick, das sich in ihrem Zusammenleben ereignete. Ihre Nerven wurden immer schlechter. Zuweilen litt sie an beklemmenden Angstzuständen. Bei jedem Klingeln erwartete sie irgendein Unheil. Bis eines Tages das Unheil wirklich kam...

An einem regnerischen Frühlingstag wurde Evelyn durch das Läuten der Hausglocke aus einem kurzen Nachmittagschlaf aufgeschreckt. Wer konnte das sein um diese Zeit? Ein Hausierer vielleicht oder der Mann, der die Gasleitung nachsehen sollte? Man musste jedenfalls aufmachen. Sie glättete rasch das vom Liegen zerdrückte Kleid und eilte nach dem Vorplatz. Das Herz klopfte ihr bis in die Kehle, als sie den Riegel zurückschob und einen Spalt der Eingangstür öffnete.

Im unsicheren Zwielflicht des Treppenflurs erkannte sie zunächst nichts als den gedrungenen Umriss einer männlichen Gestalt in einem weiten englischen Regenmantel. Sie wollte schon den Mund zu einer Frage öffnen — da setzte plötzlich ihr Herzschlag aus. Wände, Treppe, der fremde

Mann — alles verschwamm ihr in einem grünlichen kreisenden Nebel, den wie der grelle Blitz eines Leuchtsignals, der Name Jean Monno durchschnitt. Sie fühlte sich fallen und klammerte sich mit ihrer letzten Kraft an die Türklinke. — Als ihr das Bewusstsein zurückkehrte, sass sie halb liegend in einem Rohrsessel im Vorplatz. Vor ihr stand Monno, die kleinen, kaltfunkelnden, schwarzen Augen auf ihr Gesicht geheftet, mit diesem sonderbar direkten Blick, der sie immer an die Mündung einer Pistole erinnerte. Es war also keine Sinnestäuschung gewesen, keine Spiegelung ihrer überreizten Phantasie — er war es wirklich. Wie das Verhängnis selber stand er vor ihr.

Nur um der drohenden Umklammerung seines Blickes zu entfliehen, richtete Evelyn sich im Sessel auf und versuchte mit äusserster Anstrengung auf den Füssen zu stehen.

„Ich kann Sie jetzt nicht empfangen“, stammelte sie mit trockenen Lippen, „mein Mann ist nicht zu Hause.“

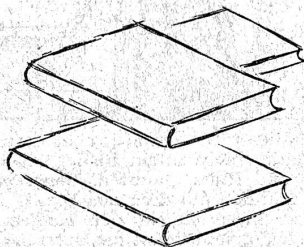
Monno nickte. „Ich weiss“, sagte er in seinem etwas schleppenden Südfranzösisch, das die stummen Endsilben leicht betonte. „Er hat heute bis acht Uhr Dienst in der Klinik. Wir haben also Zeit genug, uns zu unterhalten. Komm!“

Er fasste plötzlich mit hartem Griff ihre Schulter und schob sie wie ein widerspenstiges Kind vor sich her durch die noch offenstehende Wohnzimmertür. Unaufgefordert warf er Hut und Mantel auf einen Stuhl und griff mit einer raschen Bewegung in seine Rocktasche. Als er Evelyns unwillkürliches Zurückweichen bemerkte, lachte er spöttisch auf.

„Denkst du, ich will dich umbringen? Weil du mir damals in Marseille ausgekniffen bist? Keine Angst, mein Häschen — wenn ich das wollte, würde ich es auf eine unauffälligere Art tun.“

Er zog sein Taschentuch und putzte sich umständlich die Nase. Dann tat er ein paar Schritte auf Evelyn zu. Ein böses Lächeln entblöste seine Zähne. (Fortsetzung folgt)

NEUE BÜCHER



Leben und Wirken der Frauen in der Schweiz, verfasst von Frau Hedwig Lotter unter Mitarbeit zahlreicher Persönlichkeiten aus Berufs-, Sport-, Militär-, Kunst- und Kunstgewerbekreisen, erschienen im Verlag Heimatliteratur AG. Zürich.

Mit diesem 614 Seiten enthaltenden Buche ist ein gewaltiges und umfassendes Werk, das in eingehender Weise vom Leben und Wirken der Frauen in der Schweiz erzählt, herausgegeben worden. Der Verfasserin ist es gelungen, in 31 Kapiteln alle wesentlichen Gebiete, in denen die Frau tätig ist, zu erfassen und mit kürzeren und längeren Aufsätzen das Wesentliche darüber zu berichten. In geschickter Weise vom Leben der Frau in der Familie, im Staat und im Hause ausgehend, leitet die Verfasserin über zu der Frau im Volksleben, in der Fürsorge und im Berufsleben. Zahlreiche interessante Beiträge geben Aufschluss über die einzelnen Arbeitsgebiete, die wohl nirgends in so umfassender Art zusammengefasst sind. Weiter berichtet uns die Verfasserin über Frau und Sport, über Erziehung, von unsern Töchtern und für uns Frauen. Sehr interessant ist der geschichtliche Teil, der Aufschluss gibt über die Frauenklöster in der Schweiz und über bekannte Frauen aus verschiedenen Zeitaltern. Mit einem Kapitel über Körperpflege und einem weitem um-

fangreichen Abschnitt über Rechtskunde schliesst das eigentliche Buch, dem aber in sehr brauchbarer Anhang folgt, der zuerst Adressen, die jeder Frau nützlich sind, bringt, wie z. B. über schweiz. Frauenverbände, soziale Frauenschulen, allgemeine Auskunfts- und Beratungsstellen und vieles andere. Anschliessend folgen Berufsreglemente für Frauenberufe und zum Schluss werden noch der städtischen und ländlichen Kleidung mehrere Seiten gewidmet.

Dieses einzigartige Buch ist mit acht Vierfarbentafeln und 175 Illustrationen auf Kunstdruckpapier bereichert und verdient die volle Aufmerksamkeit der gesamten schweizerischen Leserschaft. Für jung und alt bietet es eine grosse Anzahl äusserst interessanter Kapitel, die in leicht erfasslicher Art über alles Wissenswerte berichten.

Die Verfasserin, die eigentlich sonst ihre ganze Zeit der Journalistik widmet, hat mit diesem Buche den Versuch unternommen, journalistische Artikel in Buchform herauszugeben, und dass dieser Versuch ge-

lungen ist, dürfte niemand, der das umfassende Werk kennt, bezweifeln. Es bleibt zu wünschen, dass diese einmalige grosse Arbeit recht vielen bekannt wird und der Verfasserin und dem Verlag die volle Anerkennung bringen, die sie wirklich verdienen. hkr.

Kuno Christen: **Das grüne Paradies**. Die Geschichte einer Jugend. Beatus-Verlag, Zürich.

In seinem neuen Buch macht der in Zürich als Pfarrer amtierende Berner Dichter Kuno Christen den Versuch, die Geschichte eines «schwierigen Schülers» zu schreiben: Ein Schüler einer städtischen unteren Mittelschule versagt im Unterricht und wird für einige Monate auf dem Lande bei einem Förster untergebracht. Was dort der junge Rolf Schmid alles erlebt, was er im Walde bei seinen Streifzügen mit einem jungen Bannwart sieht, wie er innerlich an der frischen Landluft, in der gesunden Atmosphäre der prächtigen Förstersfamilie auflebt, gedeiht und reifer wird, das alles wird in einer flüssigen Sprache und mit bemerkenswertem Geschick erzählt. Selbstverständlich will der Verfasser nicht einfach nur erzählen. Sein eigentliches Ziel ist dabei Aufklärung und Belehrung. Beides gelingt ihm, ohne jedoch je einmal aufdringlich oder schulmeisterlich zu wirken. So darf denn das neue Buch Kuno Christens jedem Erzieher, vorab Vätern und Müttern, warm empfohlen werden. Sie werden in ihm neben manch Unterhaltendem reiche Anregung für Ueberlegungen über Fragen der Erziehung finden. K.